Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 246 (1973)

Artikel: Das Gästebuch
Autor: Schölly, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654714

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL SCHÖLLY

Das Gästebuch

Illustrationen von Heiner Bauer, Bolligen

In der Normandie steht ein guterhaltenes Schloss aus der Zeit Ludwigs des Sechzehnten inmitten eines grossangelegten Parkes, ziemlich abseits der Heerstrasse. Wer sich in der Gegend nicht auskennt, findet es nicht so leicht; denn die Kronen uralter Laubbäume ragen weit über das Dach des langgestreckten Gebäudes.

Allein trotz der geschützten Lage, dem Abstand von den Adern des Verkehrs und der Verträumtheit, die von sämtlichen Besitzern gewollt und als Entspannung gesucht wurde, fand der letzte Schlossherr, der sich hier nach einem aufreibenden Staatsdienst zur Ruhe gesetzt hatte, sein sorgenfreies Dasein bedroht durch die kriegerischen Ereignisse, die der Landung der Verbündeten vorangingen.

Herr von Bospin verliess sein Besitztum unmittelbar vor der feindlichen Besetzung des Landes, nicht Hals über Kopf, sondern mit allem Vorbedacht des erfahrenen Alters; konnte jedoch, weil Wagen und Fuhrleute mangelten, nicht verhindern, dass ein Teil seiner Fahrhabe zurückblieb. Er hoffte zwar, der Rückzug von Dünkirchen werde Zwischenspiel bleiben, das englische Heer wiederum in Frankreich erscheinen und die Scharte so bald als möglich auswetzen; auch die Widerstandskraft seiner eigenen Landsleute wurde von ihm, dem glühenden Freund der Heimat, höher eingeschätzt.

Nach dem enttäuschenden Verlauf des Krieges war freilich an eine schnelle Rückkehr nicht zu denken, und Herr von Bospin musste damit rechnen, dass bei der Gründlichkeit der Eroberer selbst ein entlegener Herrensitz entdeckt und heimgesucht werde. Und so war es auch.

Der Feind fand allerdings keine zwingenden Gründe, Truppen an diesen abgeschiedenen und friedlichen Erdenwinkel zu verlegen oder des Nutzraumes halber ein Lager, ein Erholungsheim oder ein Amt unterzubringen, nur damit seine Flagge vom Giebel wehe; auch erfolgte die Beschlagnahme nicht durch eine Behörde, sondern mehr zufällig durch einen Akt militärischer Willkür, indem ein Häuflein Versprengter, nach Obdach verlangend, durch der Umstände Gunst aus der Not eine Tugend machte.

Anführer der Streife war der Obergefreite Müller aus Pforzheim, kein gefährlicher, eher ein ängstlicher und unbedeutender Mensch, dessen Selbstgefühl erst durch das betresste Wehrkleid gewachsen war. Im bürgerlichen Rock spielte Müller eine Nebenrolle, doch hatte die Werbetrommel ihn aufgescheucht, das Sprachrohr der Partei sein Geltungsbedürfnis gesteigert und sei-

nen Stolz aufgeblasen, so dass er im Zuge der völkischen Erhebung die natürlichen Anlagen vernachlässigte, seine Grenzen überschritt und das schicksalhaft Gewollte dem Herdentrieb aufopferte. Die grossartige Gebärde rief prahlerischen Reden und nachgeäfften Handlungen, mit denen er sich selbst täuschte.

Der bisherige Kriegsverlauf hatte Müller, der längst nicht mehr dem Auszug angehörte, mit Mutproben und Feuertaufen gnädig verschont; weder er noch seine Leute hätten sich als Helden bewährt; aber man sagt mit einigem Recht, dass auch unter den Füssen der Gartenzwerge kein Gras mehr wächst. Jetzt erst, im Sommer 1944, mussten auch die Rückwärtigen auf einen Einbruch der Schirmwand gefasst sein, und eben dieser Umstand hatte Müller bewogen, seine Mannschaft nicht in der Richtung gegen das Meer, wie man ihm anbefohlen, sondern landeinwärts zu führen, angeblich, weil dort durch Fallschirmtruppen Gefahr drohte, tatsächlich, weil er ihr geschickt auswich.

Die Müller unterstellten Soldaten wussten genau, wo der Gruppenführer hinauswollte, taten aber, als ob auch sie gesonnen wären, Heldentaten zu verrichten. So gelangte das Trüpplein, das den Rückweg zur Einheit nach einer derart beschleunigten Absatzbewegung schwerlich wieder gefunden hätte, zum unbewachten Schloss des Herrn von Bospin und beschnüffelte, wie die Maus vor einer Falle, vorsichtig das Umgelände, ehe sie wagte, im Blickfeld der Fensterflucht aufzutauchen.

Der Himmel drohte mit Regen; vereinzelte Tropfen klatschten schon auf das Blätterdach des Laubverstecks, und der Wind wirbelte die Flugmünzen der Ulmen in den leicht gewellten Wasserspiegel des Teichs. Der Garten war arg vernachlässigt: Unkraut sprosste durch die Kiesflächen, und wilde Schosse drängten aus den einst streng beschnittenen Hecken.

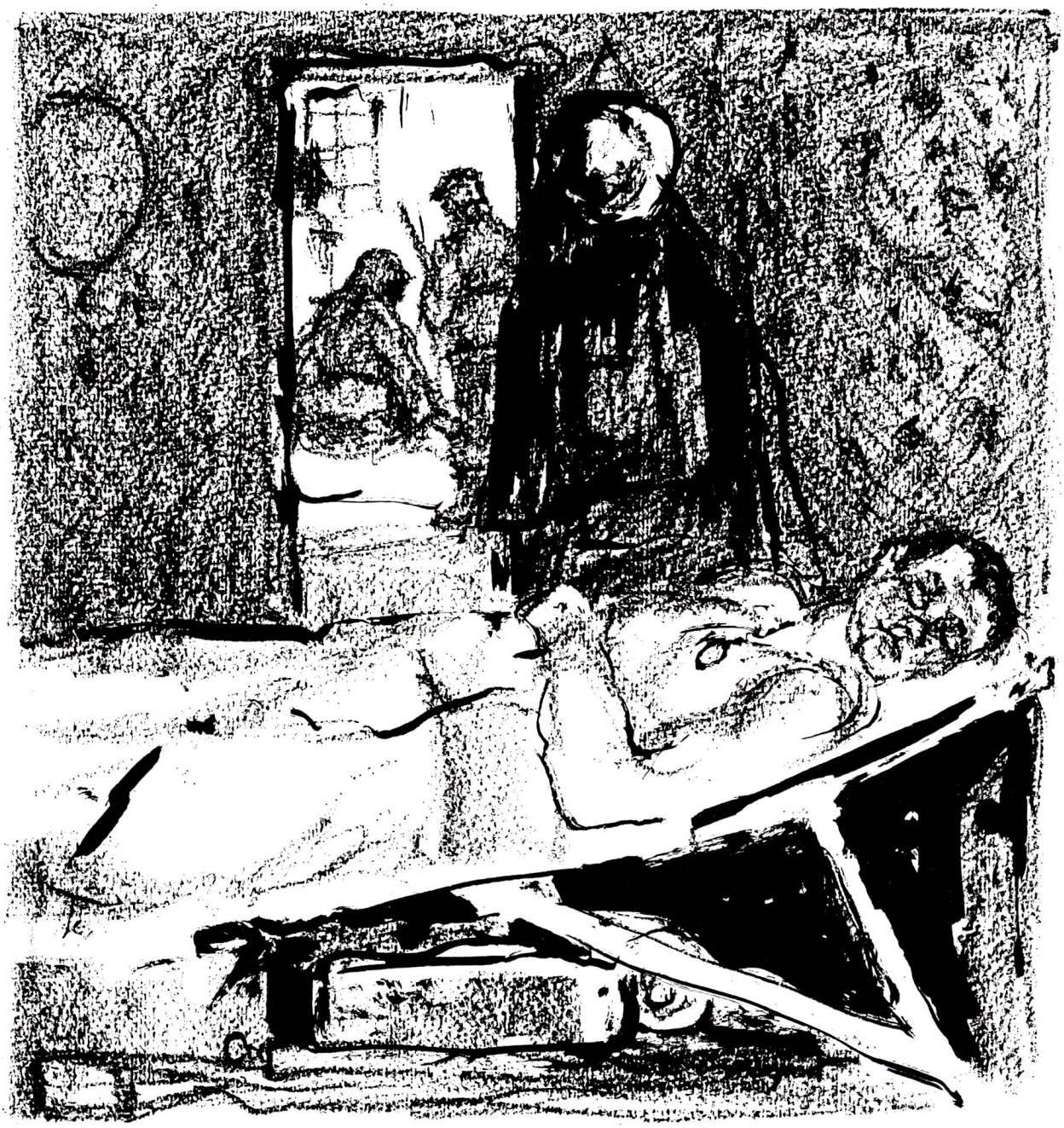
Allein, Müller, ein Mann der Sicherheit, misstraute dem faulen Frieden. Er mochte den getarnten Hinterhalt nicht mutwillig verlassen und lieber vom Regenwasser als vom Blute feucht werden. Da jedoch alles still blieb, kein Flügel sich öffnete, kein Rauch aus dem Schornstein kroch und weit in der Runde kein verdächtiges Geräusch sie schreckte, schlich der Tapferste nach Müllers Befehl endlich bis an die Pforte, horchte, spähte durchs Schlüsselloch und klingelte, zuerst zaghaft wie der Bettler, dann kräftiger und schliesslich unverfroren wie der sichere Mann.

Niemand erschien, kein Schritt regte sich, und so konnte man getrost eine Scheibe zertrümmern und im Schutze der Dunkelheit ins Erdgeschoss einsteigen. Leider waren auch im Innern alle Türen verriegelt. Die tapferen Schwaben standen, Müller ausgenommen, etwas verdutzt in Bospins blauem Gartensaal, aus dem alles Wertvolle bis auf den Teppich entfernt war. Aber selbst das ausgeräumte Sälchen wirkte noch immer stattlich auf die wildfremde Gesellschaft und bildete den wunderlichsten Gegensatz zu den verstaubten und von Waffen starrenden Gestalten.

Der Obergefreite hatte sich, um sein Leibeswohl besorgt, die Wache vor dem Tor vorbehalten und für alle Fälle den Fluchtweg gesichert, als man ihm gehorsamst meldete, der Befehl sei vollzogen. Jetzt trat auch Müller über die Schwelle, ging, weil die Nacht hereinsank, mit der Taschenlampe den Wänden entlang und zündete bald zur Stuckdecke, bald auf den Täfelboden. Ganz geheuer war ihm nicht in diesem vornehmen Zuhause. Einer der Soldaten räumte die Scherben unter der Fensterbresche weg, ein andrer löste das Schloss der Saaltüre, worauf Müller mit seiner Funzel flurauf, flurab leuchtete, bis er einen Schalter entdeckte. Das Licht, obwohl höchst willkommen, schien ihm nachgerade nicht auf eine gänzliche Verlassenschaft zu deuten; aber man konnte nun bequem das Lebensnotwendige suchen, vor allem die Küche, die sogar offenstand. Das Wasser lief und der Herd schien brauchbar. Etwas Geschirr war noch vorhanden.

Zwei Stunden später war die Gruppe Müller einquartiert: die sieben Gefolgsmänner auf zusammengetragenen Schlafstellen, teils Polster, teils Bettzeug, der Anführer abgesondert auf dem Liegestuhl eines Nebenstübchens, dem ehemaligen Arbeitskabinett Herrn von Bospins, das einen zweiten Ausgang und ein eigenes Badezimmer hatte. So war der Standesunterschied gewahrt.

Während die Mannschaft, erschöpft von der Tagesbeschwerde, gleich einschlief, trieb Müller,



Zwei Stunden später war die Gruppe Müller einquartiert, der Anführer schlief abgesondert auf dem Liegestuhl eines Nebenstübchens.

im Bewusstsein hoher Verantwortung, noch eine Zeitlang gähnend sein Wesen, bis auch ihn der Schlaf übermannte. Mit Vorbedacht hatte Müller auf eine Wache verzichtet, weil er sich lieber vom

Feind überrumpeln und gefangennehmen, als zum Widerstand herausfordern lassen wollte. Die letzten Spuren des Einstiegs waren daher vor dem Lichterlöschen verwischt und die Fenster, soweit sie nicht schon von Läden zugedeckt waren, notdürftig abgedunkelt worden.

Bei Tagesgrauen setzte Müller seinen Leuten den geheimen Kriegsplan auseinander. Er sagte: Wichtig sei, das Schloss vor feindlichem Zugriff zu schützen und den strategisch bedeutenden Punkt so lange zu halten, bis die Verbindung mit der eigenen Truppe hergestellt sei. Wie man vorgehen wollte, den Anschluss herbeizuführen, blieb unerwähnt. Der Mannschaft genügte der Hinweis auf die Pflicht des Durchhaltens aus überzeugenden Gründen; damit war man gerechtfertigt. Sie begriff auch die Notwendigkeit des Befehls, eine Plankenordnung zu erstellen und dem innern Dienst alle Sorgfalt zu widmen. Das musste sein, und Müller schärfte jedem einzeln ein, laut und stramm zu melden, falls in seiner Abwesenheit ein deutscher Offizier hereingeweht würde.

Hierauf traf Müller noch Anstalten, den Tag gehörig einzuteilen, damit kein Schlendrian einreissen konnte. Wachen wurden ausgestellt und regelmässig abgelöst, Waffen und Kleider gereinigt, ja sogar die Freizeit gründlich ausgeschaltet, so dass keine Stunde müssig verstrich bis zur anbefohlenen Nachtruhe. Müller selbst war mit der Aufsicht hinlänglich beschäftigt und sparte nicht mit Stichproben, fand aber dessen ungeachtet Musse genug, auf seinen dienstlichen Gängen im Schloss herumzustöbern und seine Nase bald in eine Schublade, bald in ein Buch zu stecken. Er entdeckte bei dieser Gelegenheit einen ansehnlichen Vorrat erlesener Flaschenweine sowie Büchsen mit eingemachten Lebensmitteln, wodurch die Frage des Nachschubs vorläufig gelöst schien.

Die leckersten Bissen trug der Obergefreite nächtlicherweile sogar eigenhändig in sein Kabinett und tat sich daran gütlich, indessen er die sieben dienstbaren Gesellen eher knapp hielt mit dem belehrenden Hinweis, dass nur ein äusserst sparsamer Verschleiss ihren angenehmen Aufenthalt verlängern könne.

Auf diesem Eiland des Friedens auszuharren bis zum Waffenstillstand war aber der einmütige Wunsch, den keiner dem andern eingestehen mochte, weil jeder fürchtete, Zweifel an seinem unentwegten Kampfwillen bei seinen Kameraden zu wecken. Im Grunde wartete jeder auf ein erlösendes Wort aus Müllers Mund; dieser glaubte hinwiederum, als Vorgesetzter den Schein der Härte wahren zu müssen, und wagte deshalb kaum im Scherze, seine geheime Hoffnung anzudeuten, obwohl er anderseits mit allen Mitteln versuchte, den eigenen Vorschlag einen Untergebenen aussprechen zu lassen.

Einmal mehr trat also der sonderbare Fall ein, dass Menschen, die vollständig übereinstimmten in ihrem Wollen und Fühlen, aus Furcht vor einem Dämon oder aus falscher Scham ihren gesunden Verstand unterdrückten und dafür einen Ehrbegriff vortäuschten, zu dem sich ihr Herz nie bekannt und den man ihnen gewaltsam ins Blut geträufelt hatte. Dermassen vergewaltigt, büssten sie das ursprüngliche Gesicht ein und trugen eine Maske, die zu der grauen Farbe des einheitlichen Tuches und dessen kriegerischem Schnitt passte, niemals aber zu dem Wesen, das aus dem Samenkorn ihres Lebensbaumes hätte hervorblühen sollen.

Obwohl der Waffenstillstand nahe bevorstand, hielt man ihn doch für einen Wunschtraum und erwog in Gedanken, ob das Fernbleiben von der Einheit nicht der Fahnenflucht gleichkomme. Während die Mannschaft mehr oder minder dumpf in den Tag hineinlebte, das Gewissen mit der alleinigen Verantwortung des Vorgesetzten beschwichtigend, brütete Müller oft über den Gefahren, die seinem Kopf aus der Unterlassung drohten. Er hielt zwar glaubwürdige Gründe bereit und hoffte, von seinen Schützlingen selbst bei stark von der Wahrheit abweichenden Ausreden unterstützt zu werden, weil in einem Verhör oder gar kriegsgerichtlichen Verfahren der Unschuldsbeweis ein gemeinsames Anliegen wäre; nur müsste man sich vorher über den Inhalt der Aussage verständigen.

Um die wachsende Besorgnis, die schon einer Daseinsangst glich, zu vergessen, begann Müller in den wenigen Büchern zu lesen, die Herr von Bospin zurückgelassen hatte, doch blieb dem Trostsucher ihr tieferer Sinn schon deshalb ver-

schlossen, weil er ihre Sprache nur für den alltäglichen Verkehr beherrschte. Ihm fehlten Mut und Drang, in die Geheimnisse des Wortes einzudringen; er blätterte lieber in einem Gästebuch, das er in einer offenen Lade des Schreibtisches gefunden. Erlauchten Namen begegnete sein Blick, auch vielen unleserlichen Schriftzügen und unbeholfenen Zeichnungen. Bekannte Staatsmänner, Gelehrte von Rang, Künstler, ja selbst gekrönte Häupter waren hier empfangen und bewirtet worden. Als letzter Gast hatte sich ein Menschenfreund eingetragen, den jeder Weltbürger liebend verehrte; dann hatte wahrscheinlich der Krieg die schöne Gepflogenheit des Schlossherrn jäh unterbrochen. Ungefähr die Hälfte des dicken Bandes stand leer.

Weisse Blätter verlocken den Müssigen zum Spiel mit dem Stift. Von Eitelkeit gestachelt, wünschte Müller, sich mit seinem vollen Namen hier zu verewigen. Er hatte das von jeher so gehalten und die Spuren seines Erdenwandels, dem Beispiel seiner Landsleute folgend, in Schulbankklappen, Baumrinden und Säulen, auf Stein und Papier eingeschnitten und gemalt. Gedankenlos begann er, eine neue Seite für den Eintrag herzurichten; der Schlossherr musste doch wissen, dass Müller aus Pforzheim hier abgestiegen mit sieben Mann. Das war einmal etwas anderes als die sattsam bekannten Adelstrottel und Fachsimpel. Das Ganze sollte natürlich etwas vorstellen; deshalb zeichnete Müller einen Rahmen aus Eichenlaub, mit Band umwunden, und einen stolzen Reichsadler mit einem Hakenkreuz in den Fängen.

Er betrachtete wohlgefällig das mehr oder weniger gelungene Machwerk, das die ganze Seite füllte, sann auf einen Widmungsvers und setzte, weil ihm keiner einfiel, als erster seinen Namen hin: Rochus Horst Müller, Obergefreiter. Prachtvoll nahm die steile, leicht rückwärts geneigte Buchstabenreihe sich aus. Er reichte die Feder später auch seinen Untergebenen, die gehorsamst, in angemessen bescheidener Schrift, ihre vergänglicheren Namen beifügten.

Was weiter mit der von allen Nachrichten abgeschnittenen Gruppe Müller geschah, ist weder für die Weltgeschichte noch für den Leser von Be-

Ein Stabsoffizier ermahnte die vermeintlichen Mitkämpfer zum Aufsitzen.

lang. Geschützdonner und nächtlich beobachtetes Mündungsfeuer liessen vermuten, dass der Kampf in unmittelbarer Umgebung des Gutes entbrannte. Die Vorräte waren erschöpft und ein Ausfall zu Verpflegungswecken unumgänglich. Dabei stiess die lautlos schleichende Streife nicht auf den Feind, sondern auf eine fliehende Wagenreihe des eignen Trosses, deren Anführer, ein Stabsoffizier, die vermeintlichen Mitkämpfer zum Aufsitzen ermahnte, da doch nichts mehr auszurichten sei. So fand man den oft besprochenen, früher unerwünschten, jetzt aber hochwillkommenen Anschluss an die Besiegten und mit ihnen heim ins Reich.

Nach Ablauf etlicher Jahre fuhr Herr Roger H. Mueller, Weinreisender aus Pforzheim, im Auftrag eines französischen Geschäftshauses durch die Normandie, heil und unverwüstlich, wie vordem in Friedenszeiten. Dabei konnte man nicht einmal sagen, er habe sich das Vertrauen seiner Arbeitgeber erschlichen; denn er war innerhalb seiner beruflichen Grenzen ein geschätzter Fachmann mit gründlichen Kenntnissen und vor dem Weltkriege schon als Vertreter des gleichen Hauses erfolgreich tätig gewesen.

Als Müller sich der wohlbekannten Gegend näherte, die den landschaftlichen Hintergrund seiner bereits verklärten Erinnerungen bildete, verweilten seine Gedanken zwangsläufig bei den Erlebnissen im Schlosse. Er hatte sich nachträglich, unter dem Eindruck der Nürnberger Urteile, manchmal Sorgen gemacht wegen der kühnen Preisgabe der Mannschaftsliste. Wie leicht konnte der Sieger den Spiess umdrehen und die «Gäste» mit einer übertriebenen Anklage zur Rechenschaft ziehen.

Allein so weit war es glücklicherweise nicht gekommen. Kein Gericht forderte Müller vor die Schranken, und auch seine Getreuen blieben unbehelligt. Im übrigen sprach Müller sich selber von jedem Vorwurf frei. Ein Kriegsverbrecher war er nachgerade nicht. Dass er und seine Leute den Eigentümer bestohlen und geschädigt, kam ihm gar nicht zum Bewusstsein, sonst hätte der offenbar etwas vergessliche Mann nicht den ausgefallenen Plan ausgeheckt, einen Abstecher nach dem Schlosse zu machen.

Menschen wie Müller glauben im Brennpunkt des Weltgeschehens zu stehen; sie betrachten sich als Achse, meinen sogar überall willkommen zu sein, selbst an Orten, wo sie vor Jahren äusserst unerwünscht und ein Ärgernis waren. Herr von Bospin wohnte wieder in seinem Besitztum. Er hatte die Schäden am Schloss ausbessern lassen, und so waren alle Spuren verwischt, die von den Barbaren und dem Zahn der Zeit herrührten. Er selbst allerdings war alt und milde geworden. Als sein Diener ihm die Besuchskarte Müllers überreichte, beachtete der Greis den Namen des Reisenden nicht; wesentlich war ihm das Haus, für das Müller Aufträge sammelte.

So gelangte der einstige Krieger – diesmal auf rechtmässigem Weg – in das kleine Kabinett neben dem blauen Gartensaal, das jetzt reizvoll ausgestattet und mit alten Stichen geschmückt war. Herr von Bospin fragte Müller, ob dieser oder jener Flaschenwein wieder erhältlich sei. Die Namen der Sorten klangen gar vertraut in den abstehenden Ohren des Vertreters, und die Bestellung deckte sich vollkommen mit dem Verschleiss der Gruppe Müller von Anno 1944. Das mochte Zufall sein oder dem ehemaligen Obergefreiten in seinem Gefühlsdusel so scheinen. Ein Erröten verriet das runde Gesicht des emsig Schreibenden, der sich in diesem Augenblick wieder einmal besonders klug vorkam mit seinem heimlichen Wissen.

Mehr aus angeborener Höflichkeit als aus Wohlgefallen an der Person des Reisenden bot der Schlossherr dem Vertreter seines Lieferanten einen kleinen Imbiss an; denn der Weg von der Haltestelle war für den Fussgänger immerhin beträchtlich, und es stand kein Gasthaus in der Nähe. Müller reiste zwar mit dem Geschäftswagen, den er aber ein Stück vor dem Gittertor des Parkes stehen hatte.

Müller missverstand das Anerbieten, nahm es für einen Wunsch, seine Gesellschaft länger zu geniessen, und erwiderte die vermeintliche Vertraulichkeit, indem er freimütig plaudernd die Frist verlängerte, ja nach etlichen Gläsern sogar andeutete, dass er schon einmal das Vergnügen genossen, Herrn von Bospins Gast zu sein.

Der Greis stutzte, nickte scheinbar abwesend und lenkte zartfühlend ab; Müller beharrte beim Gegenstand und wurde fast anzüglich. De Bospin

schüttelte jetzt das weisse Haupt und rettete das Gespräch abermals durch eine freundliche Wendung. Unfähig, sich in das Empfinden des adeligen Mannes zu versetzen, bohrte Müller, von keinem Kopfschütteln irre gemacht, wiederum auf demselben Flecke, indem er das uns bekannte Geschehen heraufbeschwor, nur mit dem Unterschied, dass er, die Fabel fälschend, sich als eigentlichen Beschützer dieses Schlosses pries, das ohne sein Dazwischentreten vielleicht ein Raub der Flammen geworden wäre.

«Blättern Sie nur in Ihrem Gästebuch nach», schloss der geheime Wohltäter im Brustton der Überzeugung, und wartete gnädig ab, was seine Rede für einen Eindruck hervorrufen werde.

Herr von Bospin dankte kühl, ohne mit einer Wimper zu zucken. Dann erhob er sich gelassen, schritt würdevoll zu seinem Schreibtisch und steckte, nachdem er in seinen Papieren genestelt hatte, mit leicht zitternder Hand ein Blatt in einen Briefumschlag, den er sorgfältig verschloss.

«Öffnen Sie, mein Herr, was ich Ihnen hier anvertraue, erst im Kreis Ihrer ehemaligen Kameraden, jedenfalls nicht voreilig oder ohne Zeugen.» Mit diesen Worten überreichte Herr von Bospin den Umschlag, den Müller mit einem tiefen Bückling einsteckte. Der Empfänger wähnte nämlich, mit einem ansehnlichen Geschenk ausgestattet zu werden, gleichsam als Dank für die während des Krieges kurz ausgeübte Schutzaufsicht.

In diesem törichten Glauben

Mit diesen Worten überreichte Herr von Bospin den Umschlag, den Müller mit tiefem Bückling einsteckte.

hielt Müller des Spenders Wunsch heilig und bezwang seine Neugier, bis er Gelegenheit fand, die sieben Ehemaligen in einer Gaststube Pforzheims zu bewirten. Das kleine Fest verlief recht gemütlich, und in vorgerückter Stunde wartete Müller mit seiner angekündigten Überraschung auf. Er erzählte von seinem Besuch auf dem Schloss und spannte durch seine Vorrede nicht nur eines jeden Aufmerksamkeit, sondern erweckte die tollsten Erwartungen.

Um so grösser war das allgemeine Befremden, als er, umringt von glänzenden Augen, dem geöffneten Brief statt der vermeintlichen Schatzanweisung ein weisses Blatt entnahm, auf dessen beschriebener Seite, von Eichenlaub umkränzt, der treue Reichsadler mit dem Hakenkreuz seinen und seiner Nachläufer Namenszug hütete.

Herr von Bospin, von Müller in eine Sackgasse getrieben, hatte damals dem anmassenden Gesellen diesen Denkzettel ausgehändigt, denn er hatte sein ehrwürdiges Gästebuch längst von dem Schandfleck befreit und das herausgetrennte Blatt nur aufgehoben als Musterbeispiel einer menschlichen Verirrung.

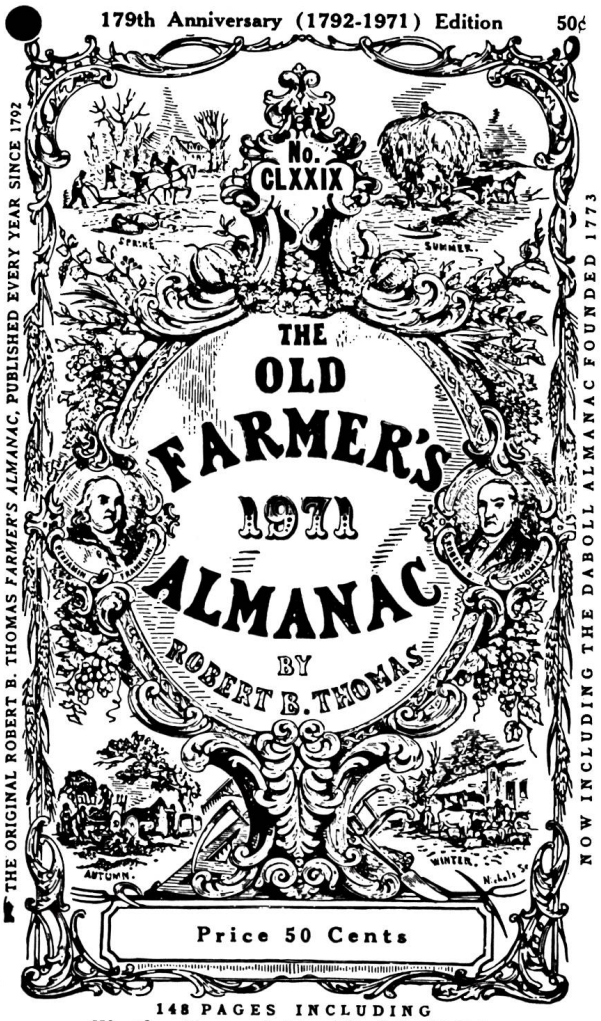
Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Meine Herren! Lassen Sie doch in den Läden mehr pasteurisierte Milch verkaufen! Sie wird dann von selber automatisch auf die Bauplätze gehen...»

«Ein Antrag wurde nicht gestellt; damit ist das Polizeiamt erledigt...»

«Der Verwaltungsrat des Stadttheaters darf sich nicht durch journalistische Buschklepper à la bewusste Lokalzeitung unter Druck setzen lassen...»

«Die höhere Moral ist das, wovor man heute Angst hat. Der Verlust eines Führerscheins ist beispielsweise offensichtlich schlimmer als das Schuldbewusstsein gegenüber einem Totgefahrenen in angetrunkenem Zustand...»

The Old Farmer's Almanac

ze. Von seinem letzten Amerikaaufenthalt brachte uns ein treuer Leser unseres Kalenders ein Exemplar des Jahrgangs 1971 des in den Vereinigten Staaten erscheinenden «The Old Farmer's Almanac» (übersetzt: Der alte Bauernkalender), wovon wir nachstehend das Titelblatt reproduzieren. Der amerikanische Kalender erscheint bereits seit 1792 und wird also jetzt im 180. Jahrgang herausgegeben. Wir haben diesen Kalender etwas durchgeblättert und festgestellt,